

LOKALES

Wiesbaden, 11. Dezember 1906.

Gerichtspersonalien. Zum Untersuchungsrichter für das kommende Jahr ist Herr Landgerichtsrat Eibis ernannt worden.

Strengepflicht des Vermieters. Bei der eingetretenen Kälte werden sich die Unglücksfälle infolge von Glätteis wieder einstellen. Ueber die Pflicht des Hausbesizers, das Trottoir zu bestreuen, ist bereits genug geschrieben worden. Neu dürfte ein Fall sein, der kürzlich zur Entscheidung stand. Die Vermieterin eines Erdgeschosses benutzte eine auf dem Hofe befindliche Stallung zur Aufbewahrung von Feuermaterial und sonstiger Sachen. Auf der nach dem Hofe führenden Treppe war sie, da auf den Stufen Glätteis und nicht gestreut war, gestürzt und verunglückt. Sie wurde mit ihrer Klage auf Schadenersatz abgewiesen. Eine gesetzliche Bestimmung, bei Glätteis auf den Hauseingängen, besonders auf den nach dem Hofe gehenden, zu streuen, besteht nicht. Ein Schutzgesetz (§ 823 B. G. B.) war also nicht verletzt worden. Eine Schutzpflicht konnte nur aus § 823 B. G. B. und § 536 c. 1 abgeleitet werden. Allerdings war der Verfall als Vermieter sowohl als auch als Hausbesitzer verpflichtet, vorbeugende Massregeln zu treffen, damit die Mieter infolge eines vorübergehenden oder dauernden Zustandes nicht verunglücken könnten, besonders bei Glätteis die gemeinschaftlichen Ausgänge des Hauses durch Streuen zu sichern. Allein alle Verhältnisse durch Streuen ungefährlich zu machen, die seine Mieter infolge eines Mietrechts zu benutzen befugt waren, konnte ihm nicht zugemutet werden. Kamentlich bei Glätteis konnte sich die Verbindlichkeit des Vermieters nur auf solche Verhältnisse erstrecken, an denen ein Verkehr wirklich stattfand. Räume, die nicht regelmäßig und nur in beschränktem Maße von einem Mieter benutzt werden, braucht der Vermieter nicht zu bestreuen. Vielmehr muß sie der Mieter selbst in ungefährlichem Zustande halten. Eine solche Verlässlichkeit war der Hof. Auch wenn Klagerin mehrmals den Hof zwecks Abholens von Feuermaterial hätte benutzen müssen, lag eine allgemeine Benutzung nicht vor. Sie hätte daher selbst die Stufen bestreuen müssen. Infolge eigenen Verschuldens ist sie daher verunglückt.

Der Verein selbständiger Kaufleute schreibt uns: Ihrer nahenden Notiz vom 3. cr. „Für die Weihnachtseinkäufe“, in welcher der Wunsch ausgesprochen wurde, die Einkäufe nicht in den letzten Abendstunden und im letzten Augenblick zu besorgen, gestalten wir uns noch den Nachsatz zuzufügen: Käufer am Bode. Es liegt für das hiesige Publikum kein Anlaß vor, Weihnachtseinkäufe auswärts zu machen. In den zahlreichen Geschäften hiesiger Stadt, insbesondere auch in den Detailgeschäften, laden Waren aller Art zum Ankauf; jedem Wünsche, jedem Geschmack kann Rechnung getragen werden. Vielfach hört man noch die Ansicht äußern, auswärts laufe man billiger und besser.

Dies ist eine ganz irrtümliche Voraussetzung. Durch den Anlauf am Bode ist jeder in der Lage, die Ware eingehend zu prüfen und nach eigenem Gutdünken auszuwählen, während man bei Bezug von auswärts dieselbe unbezogen hinnehmen muß. Man lasse sich auch nicht durch marktfeierliche Anzeigen und Plakate täuschen, ferner nicht durch die vielfach untreuen Ausverkäufe und Auktionen, die in vielen Fällen nichts anderes sind als Gelegenheitsmacherei. Auch der Detaillist, der unter dem Druck der Zeitverhältnisse ganz besonders zu leiden hat, ist in der Lage, schnell, pünktlich, gut und preiswert seine Abnehmer zu befriedigen. Daneben besteht der gewiß berechnete Wunsch auf Pünktlichkeit, den wir unterstützen mit der nochmaligen Bitte: Besorgt die Weihnachtseinkäufe hier am Bode.

Kurhaus. In den aufsteigenden Tenor-Sternen gehört unstreitig der Solist des nächsten, unter Generalmusikdirektor Felix Mottis Leitung stehenden Kurhaus-Gesellschafts-Konzertes Alois Hadwiger, von dem man sagen kann: „Er kam, sah und siegte.“ denn vorher noch kaum bekannt, lenkte sein Barockfidel in den diesjährigen Bayreuther Festspielen die Aufmerksamkeit der musikalischen Welt und insbesondere diejenige der großen Theater-Direktionen auf ihn, von welchen sich die Wiener Hofoper sofort diese prächtige, jugendliche und vorzüglich gesungene Tenorstimme gesichert hat. Auch an äußeren Ehren fehlte es Herrn Hadwiger in der kurzen Zeit nicht, denn der Herzog von Sachsen-Koburg und Gotha ernannte ihn zum Kammer-Sänger. Herr Hadwiger wird u. a. das Liebeslied aus der Walüre am Freitag zum Vortrage bringen.

Die Hauptversammlung der freien evangelischen Vereinigung findet am Mittwoch, 12. Dezember, abends 8½ Uhr, im Hotel „Grüner Wald“ statt. Außer den geschäftlichen Punkten steht auf der Tagesordnung ein Vortrag des Herrn Barrer über die 5 Bücher Moses und die Anfänge der israelitischen Religion. Wie immer bei den Monatsversammlungen sind auch diesmal Gäste, auch Damen, willkommen.

Kirchliche Volkskonzerte. In dem Programm des letzten Konzertes, das wegen einer am Mittwoch eingetretenen Störung in der Zuführung der elektrischen Kraft für Licht und Orgelmotor auf Samstag hatte verlegt werden müssen, waren von den Alten Bach mit einem Präludium in es-dur für Orgel, Handel mit der Arie „Ich hab' die Söhne Israels“ aus dem Oratorium Samson und einem Vortrags- und Siciliano für Violine, sowie Tomaso Giordani mit einem geistlichen Lied nach der Arie „Coro mio ben“ unter Begleitung von Violine und Orgel vertreten, während von den Neueren Mendelssohn mit dem Andante aus dem Violinkonzert und Louis Köll mit „Ruth“ (Wo du hingehst, da will auch ich hingehn) für Alt und von den Reuesten der vielumstrittenen Wagner mit einem „Arie eleison“ für Orgel zu Worte kamen. Der Choral „Großer Gott wir loben dich“ für Orgel ergänzte das Programm, dem ein stimmungsvolles Orgelspiel den Abschluß gab. Die genannten Werke erklangen durch Fräulein Jeany Hoffmann (Alt), Herrn Alfforff Theobald (Violine) und Herrn Peterjen (Orgel) eine stilgerechte und vornehme Wiedergabe. Die Orgel entfaltete in den gewaltigen Tonmassen des Präludiums und des Chorals wie in dem zarten Piani des Arie eleison, in dem Herr Peter-

jen ein Meisterstück feinsinnigster Registrierungskunst gab, ihre ganze Klangschönheit. D. trotz der ungewöhnlichen Zeit zahlreiche Besuch des Konzerts gab ein erfreuliches Zeugnis von dem zunehmenden Interesse des Publikums an diesen verdienstvollen Veranstaltungen. — Für diesen Mittwochabend haben die Konzert- und Oratorien-Sängerin Fräulein Emma Kloss von hier (Soprano) und Herr Max Schildbach, Solo-Gesellist der Stadt Kapelle und Herr Dr. Peterjen (Orgel) ihre Mitwirkung zugesagt. Das Programm verzeichnet Orgelsoli von Rheinberger und Bach, Cellofeli von Locatelli und Schubert, Lieder von Mendelssohn, Richard Wagner, Hugo Wolf und Schubert und dürfte mit seinem reichhaltigen Inhalt vielen einen willkommenen Genuß bringen. Das Konzert beginnt um 6 Uhr und findet, wie immer, bei freiem Eintritt in der Marktkirche statt.

Ständchen. Der Sängerkreis des Turnvereins brachte vorgestern abend seinem langjährigen verdienstvollen Dirigenten, Herrn Lehrer und Komponisten Karl Schauh, anlässlich der Feier seines 50. Geburtstages vor dessen Wohnung in der Heiderstraße ein solennes Ständchen. Nach dem Vortrag einiger Männerchöre übermittelte der Obmann des Sängerkreises, Herr Karl Veicher, dem Jubilar die herzlichsten Glückwünsche, erwähnte hierbei zunächst die großen Verdienste, die sich Herr Schauh während seiner 15jährigen Tätigkeit als Leiter des Chores, sowie um die Hebung und Förderung des deutschen Volksliedes sowohl in allen Gauen unseres Vaterlandes, als auch weit über die Grenzen desselben hinaus bis über das große Meer erworben, und schloß mit dem Wunsche, daß es Herrn Schauh vergönnt sein möge, den Sängerkreis des Turnvereins noch recht lange Jahre leiten zu können. Die Sänger bekräftigten diesen Wunsch mit einem dreifachen musikalischen „Gut Heil!“ Als sichtbares Zeichen der Anerkennung und Verehrung wurde dem Jubilar ein Bild überreicht mit dem Porträt sämtlicher zurzeit im Sängerkreis mitwirkenden aktiven Sänger. Herr Schauh dankte in verbindlichen Worten für die schöne Ovation, speziell für das wunderbare Geschenk und gelobte, dem Sängerkreis ewige Treue. Die Sänger vereinigten sich alsdann im Vereinslokale mit der Familie Schauh zu einigen recht vergnügten Stunden, bestehend in Chorvorträgen, Sologebängen usw., wobei die Herren D. Hartmann (Tenor) und Karl Fischer (Bass) die Anwesenden durch herrliche Liedervorträge erfreuten.

Kaiser-Panorama. Diese Woche geht es nach dem österreichischen Hauptstehandelsplatz Triest. Außer den großartigen Hafenanlagen und den Hauptplätzen und Straßen lernen wir auch die Umgebung von Triest kennen: Barcelona, Schloß Duino, Castelmuchio und vor allem das herrliche Lustschloß Miramar auf einem in das adriatische Meer vorspringenden Felsen, ehemals Eigentum des österreichischen Erzherzogs Maximilian. Wir machen nicht nur einen Spaziergang durch den großartigen Park, sondern wir können auch das Innere dieses eigenartigen Schlosses bewundern. Es sollte niemand versäumen, auf diese bezaubernde billige Art die Welt kennen zu lernen.

Sicher u. schmerzlos wirkt das echte **Nadlauer'sche** Siqueranzmittel Hl. 60 Pf. Nur echt aus der **Kropfen-Apotheke** Berlin, Friedrichstraße 180. Depot in den meisten Apotheken und Drogerien. 2085

S. Blumenthal & Co.

Weihnachts-Offerte

zu hervorragend billigen Preisen.

Teppiche.

Axminster.

za. 135x200 cm Mk.	15 ⁸⁰	bis	4 ⁵⁰
za. 170x240 cm Mk.	38 ⁵⁰	bis	12 ⁵⁰
za. 200x300 cm Mk.	65 ⁰⁰	bis	21 ⁵⁰

Velvet.

za. 135x200 cm Mk.	18 ⁷⁵	bis	11 ⁵⁰
za. 170x240 cm Mk.	30 ⁵⁰	bis	23 ⁰⁰
za. 200x300 cm Mk.	46 ⁵⁰	bis	34 ⁷⁵

Tapestry.

za. 135x200 cm Mk.	13 ⁷⁵	bis	6 ⁹⁰
za. 170x240 cm Mk.	23 ⁵⁰	bis	14 ⁵⁰
za. 200x300 cm Mk.	36 ⁰⁰	bis	28 ⁵⁰

Gardinen.

Tüll-Gardinen

p. Fenster=2 Flügel M. 4.50 bis	2 ²⁵
Tüll-Gardinen	4 ⁴⁵

Tüll-Gardinen

p. Fenster=2 Flügel M. 16.50 bis	8 ⁴⁵
Spachtel-Gardinen	13 ⁸⁰

Spachtel-Gardinen

p. Fenster=2 Flügel M. 29.50 b.	18 ⁵⁰
Band-Gardinen	9 ⁵⁰

Band-Gardinen

p. Fenster=2 Flügel M. 35.00 b.	16 ⁵⁰
Brise-Bises in Scheiben-	

schleier, in Seide und Erbstüll, Paar 10.50 bis 90 Pf.

Portièren.

Filztuch-Garnituren.

Garnitur, bestickt	Serie I Mk. 4 ⁹⁰
2 Schales	Serie II Mk. 8 ⁵⁰
1 Lambrequin	Serie III Mk. 10 ⁸⁰

Tuch.

Garnitur, bestickt	Serie I Mk. 12 ⁵⁰
2 Schales	Serie II Mk. 16 ⁵⁰
1 Lambrequin	Serie III Mk. 21 ⁵⁰

Plüsch.

Garnitur, bestickt	Serie I Mk. 13 ⁵⁰
2 Schales	Serie II Mk. 17 ⁵⁰
1 Lambrequin	Serie III Mk. 23 ⁵⁰

Läufer-Stoffe.

Jute-Läufer Mk.	1 ¹⁰	75	bis	45	Pf.
Woll-Läufer Mk.	2 ⁰⁰	1 ⁵⁰	bis	1 ⁵⁵	
Kokos-Läufer Mk.	2 ²⁵	1 ⁶⁵	bis	1 ³⁰	
Tapestry-Läufer Mk.	3 ⁰⁰	2 ⁹⁰	bis	2 ⁹⁵	
Haargarn-Läufer Mk.	5 ⁵⁰	3 ⁹⁰	bis	2 ⁹⁰	

Linoleum-Läufer.

za. 70 cm breit	85	Pf.
za. 90 cm breit	1 ¹⁵	
za. 110 cm breit	1 ⁵⁰	

Bettvorlagen.

Axminster Mk.	9 ⁸⁰	5 ⁷⁰	bis	1 ²⁵
Tapestry Mk.	4 ⁹⁰	3 ²⁵	bis	2 ⁴⁰
Velour Mk.	6 ⁵⁰	3 ⁷⁵	bis	2 ⁹⁰

Persische, indische und türkische Teppiche

in allen Größen und Qualitäten
antik und modern
in grosser Auswahl.

Aus der Umgegend.

• **Isfahat, 9. Dez.** In unserem Dorfe hat sich ein Musikverein „Isfahat“ gebildet. Derselbe zählt zurzeit 15 Mitglieder aus Isfahat und Umgegend und hat sich die Pflege und das Studium der Musik zur Aufgabe gestellt. Er bezweckt ferner durch regelmäßige stattfindende Musikproben eine allgemeinere Weiterbildung der Mitglieder auf dem Gebiete der Musikwissenschaft, Musiktheorie und Musikpraxis zu bewerkstelligen, Festkompositionen und Vereinskonzerte etc. In ansehnlicher Weise ist der Verein durch seine Mitglieder auf dem Gebiete der Musiktheorie, Musikpraxis und Musikwissenschaft etc. In ansehnlicher Weise ist der Verein durch seine Mitglieder auf dem Gebiete der Musiktheorie, Musikpraxis und Musikwissenschaft etc.

Kunst, Literatur und Wissenschaft.

• **Aus der Märchenwelt.** Herr Hofkapellmeister Albrecht Steffter, Regisseur der Königl. Schauspiele in Wiesbaden, absolvierte vorgestern ein Gastspiel im Stadttheater in Mainz. Steffter hielt seinen auch hier mit großem Erfolg gegebenen Lichtbildervortrag „Aus der Märchenwelt“. Das Stadttheater war fast ausverkauft und tosender Erfolg lohnte Herrn Steffter für seine Märchen. Das „Mainzer Tagblatt“ schreibt hierüber: Diese eigenartige Sache fand lebhaften Anklang, und zwar, als sie durch viele große Lichtbilder unterstützt wurde. Mit roten Bäckchen, glänzenden Augen und offenen Mäulchen lauschten die Kleinen, die in der großen Mehrzahl das Publikum bildeten, und sicherlich war kein Beifall ehrlicher und aufrichtiger, als der ihre. — Der „Mainzer Anzeiger“ urteilt: Eine lustige Schar junger und jüngerer Zuhörer füllte gestern nachmittag das Stadttheater bis auf letzte Plätze, um dem Vortrag des Hgl. Hofkapellmeisters Albrecht Steffter zu lauschen. Der lebenswürdige Conférencier illustrierte seine Erzählungen „Aus der Märchenwelt“ durch treffliche kolorierte Schattenbilder, die die Herzen der Kleinen in Zauberei und Begeisterung hingen. In Wort und Bild sahen sie die bekannten Märchen Schneewittchen, Rotkäppchen, Aschenbrödel, Kleinräumling an sich vorbeiziehen, und als nun gar die lustigen Streiche von Mäz und Moritz an der weißen Wand hervorgehoben wurden, da steigerte sich noch bedeutend die Aufmerksamkeit der Schar der Kleinen. Mit gespannter Aufmerksamkeit verfolgten sie alle die Darstellungen, und als gegen 8 Uhr die Vorstellung ihr Ende erreichte, dankte ihm ein Applaus aus Hunderten niedlichen Händen für den genussreichen Vortrag.

• **„Drei menschliche Tragikomödien“**, Karl Bötzers neuer Einakterzyklus, bestehend aus den Stücken „Wegen Preyherren“, „Dämonen“ und „Die berühmte Tragödin“, gelangte neuer mit ausgezeichnetem Erfolg im Stadttheater zu Zuerst zur Aufführung.



GERICHTSSAAL

Strafkammer-Sitzung vom 10. Dezember 1906.

Gotteslästerung etc.

Der Tagelöhner Valentin Münch von Schierstein hat, was er besonders hervorzuheben für ihn zweckdienlich hält, eine recht fromme Frau, die sich an Wallfahrten beteiligt und es auch sonst an der Erfüllung der kirchlichen Pflichten nicht fehlen läßt. Ihn selbst hält das nicht ab, seine Leidenschaften ausleben zu lassen. So hat er nach unzähligen Vorstrafen wegen der verschiedensten Delikte eines Tages, als er etwas angetrunken war, während verschiedener Stunden gotteslästerliche Redensarten geführt, ferner hat er im Frauensteiner Gemeindevorstand 2 Buchenstämmchen gestohlen. Der Gotteslästerung will er sich nur im Zustande vollständiger Bewusstlosigkeit schuldig gemacht haben. Den Vorstrafen leugnet er. Strafe: 2 Monate Gefängnis, 2 M. 50 S. Geldstrafe und Werterfab.

Ertrapp.

Der wegen Sittlichkeits-Verbrechens bereits vorbestrafte Fuhrknecht Wilhelm Emmermann von Hahn ist am 17. Sept. von einem Gendarmen in der Nähe der Blatte dabei überrascht worden, als er sich an einem 7 Jahre alten Mädchen verging. Er wurde gleich in Haft genommen und heute ergeht Urteil wider ihn auf 1 Jahr Gefängnis, nebst Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte auf die Dauer von 5 Jahren.

Ein unangenehmer Mieter

• **Ein hiesiger Sprachlehrer.** Er lebt mit einer „Kollegin“ zusammen, die allgemein als seine Frau gilt, während er seine wirkliche Frau verlassen hat. Als er im April d. J. in der Carlstraße eine neue Wohnung mietete, unterzeichnete die „Dame“, deren Name Marie Birt ist, schlichtweg als Chefredakteur Marie B. (Name des Sprachlehrers). Schon sehr bald vermerkte das Paar seinen Mietzahlungsverpflichtungen nicht nachzukommen. Als der Vermieter sich endlich an ihrem eingebrachten Mobiliament loslösen wollte, ergab sich, daß es, entgegen der Erklärung im Mietvertrag, mit Eigentumsverhältnissen von einem Abzahlungsgehalt entstanden war, und wenn er auch später den Leuten gestattete, in ihnen möglichst bequemer Weise die Schuld abzutragen, so erhielt er doch keinen Heller, im Gegenteil, endlich wurde ihm sogar mit der Klage gedroht, wenn er sich weiter herausnehme, den Schuldnern durch Mahnen zu inkommodieren (!). Das war dem Hausbesitzer denn doch zu viel. Er denunzierte die Leuten wegen betrügerischer Vorspiegelungen beim Abschluß des Mietvertrages. Diesbezüglich erfolgte zwar eine Einstellung des Verfahrens, die „Dame“ jedoch traf wegen Urkundenfälschung die gesetzliche Mindeststrafe von 1 Tag Gefängnis.

Ein ungetreuer Verwalter.

Bei der Gesellschaft, welche sich zur Ausbeutung des Rüdershauser Sprudelbades gebildet hatte, war zeitweilig der Brunnenmeister Wilhelm Fuß von Ludwigshafen als Kassier angestellt. Sein Gehalt war nicht gerade knapp bemessen. Er aber behauptet, es habe nicht zur Bestreitung der Bedürfnisse für sich und seine Familie gereicht und da vergriff der Mann sich insofern an fremden Geldern, als er einmal unter Fälschung der Lohnbücher und Quittungen dem Personal nicht den Lohn zahlte, der ihm zukam und als er zum anderen in 2 Fällen Barbeiträge in Höhe von je 200 M. angeblich zur Verwertung im Interesse der Firma bei Bekannten borgte und das Geld wenigstens bestimmt zum größten Teil für sich behielt. Im ganzen war heute der Mann geständig und es traf ihn eine Gesamtstrafe von 6 Monaten Gefängnis.

Böhringer



Ceylon.

Tee.

Bedeutend ausgiebiger und deshalb bedeutend billiger als China-Tee.

Verkauf, Teestube und Hauptniederlage:
3 Webergasse 3. 4269

Der schönste Weg im westlichen Wald

ist natürlich der in diesem Sommer fertiggestellte Wasserleitungsweg, welcher an der Schützenstraße beginnend, in 25 Minuten bequem zum „Waldhäuschen“ führt. Versäume man nicht, auch in letzter Zeit einen Waldspaziergang zu machen. Der Wald hat zu jeder Zeit seine Reize. Die Restauration im Waldhäuschen ist zu jeder Tageszeit den ganzen Winter geöffnet und bietet bei mäßigen Preisen eine Verpflegung.

Herren-Anzüge u. Herren-Paletots laufen Sie gut und billig nur
Neugasse 22, 1. Stk. 9819



Gesangbücher

in grosser Auswahl empfiehlt

Wilh. Sulzer

Wiesbaden, Marktstr. 10, Telefon 616. 8763

Lieferant d. Wiesbadener Beamten-Vereins.

H. Wedemann, Wiesbaden,

Gr. Burgstraße 17.



empfiehlt sein großes Lager alter und neuer edler ital. und deutscher Meisterorgeln und Celli. Große Auswahl aller sonstigen Instrumente, Musikwerke und Zubehör. 5408
Kleiner für Streich-Instrumentenbau und Reparatur.
Auch Teilzahlung.

Grammophon und Platten. 23

100 Kellner-Gräcke u. Gebröcke

in allen Größen, sowie einzelne Post und Resten, nur gute Ware aus allerersten Firmen, kaufen Sie gut und billig — Aufsehen gestattet — 5001
Altefeste, Schwaibachstraße 30, 1.

Nebulor-Inhalatorium,

Tannusstraße 57, gegenüber der Rüdersstraße. Wirklich gute Dauererfolge bei akuten und chronischen Katarrhen, Folgen Influenza u. s. w. 8518

Gegründet 1872.

Eigene Werkstätten.

Telephon 3197.

Grosse Weihnachts-Ausstellung

in 14 Schautenstern,

von **B. Schmitt, Möbel- und Innendekoration,**

nur Friedrichstrasse 34, Durchgang nach dem Luisenplatz.

Grösste Auslage am Platze und Umgegend in dieser Branche.

Musterzimmer.

Fahrrad.

Neuheiten in Kleinformen,

zu Weihnachtsgeschenken geeignet, in hervorragender Auswahl eingetroffen.

Club- und andere Fauteuils in allen Lederarten und sonstigen Bezügen.

Rauch-, Spiel- und Theetische, Theewagen, Vitrinen, Satteltische, Servier-, Bauern- und Fantasietische, Büsten- und Palmständer, Säulen etc.

Damen- und Herren-Schreibtische, Bücherschränke und Truhen, Buffets, Ottomanen mit Decken in allen Preislagen, Flurgarderoben, Frisiertoiletten, Drehtagelern, Staffeleien, Paravents, Hausapotheken, Cigarren- u. Liqueurschränke.

Gardinen, Dekorationen, Teppiche. — Muster-Ausstellung moderner Bureaumöbel.

Alleinvertretung der Firma **Finkenrath Söhne, Barmen.**

Spezialität: **Selbstöffner in Bureaumöbeln.**

Konkurrenzlos in Form, Gediegenheit und Preislage. Vollständig staubsicher.

Man verlange Kataloge.

3022

Weihnachts-Kaffee

per Pfund Mk. 1.60.

Zu den bevorstehenden Festtagen

liefern ich, wie alljährlich, zu nebenstehendem Preise bis inklusive Neujahr einen ganz vorzüglichen **Qualitäts-Kaffee** und lade alle Kenner und Liebhaber einer guten Tasse Kaffees zum Einkauf höf. ein.

A. H. Linnenkohl.

Ersie und älteste Wiesbadener Kaffeerösterei mit elektrischem Betrieb. Telefon 94. Eilenbogengasse 15. Gegründet 1852.

Der Landwirt.

Wochen-Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“

Nr. 45.

Wiesbaden, 12. Dezember 1906.

21. Jahrgang

(Nachdruck verboten.)

Die Sparbüchse des Landwirts.

Nicht in letzter Linie dient der Misthaufen zur Beurteilung des Fleißes, des Sparamtes, der Ordnungsliebe, der ganzen Tüchtigkeit eines Landwirts, und wenn man einen Hof besitzt, auf dem man einen wohlgepflegten Misthaufen und eine richtig angelegte Miststätte sieht, kann man den Besitzer schon von vornherein als einen strebsamen, einsichtsvollen Mann bezeichnen. Jeder Misthaufen stellt eine gewisse Menge von Arbeit und Arbeitslohn, von Schaffenslust und Sorge für die Zukunft dar. Der Misthaufen ist nicht eine Spekulation von heute auf morgen, er ist die Sparbüchse, in welche unausgesetzt Einlagen gemacht werden, welche sich mit der Zeit zu einem hohen Zinsen tragenden Kapital ansammeln.

Aber leider entsprechen eben die Mehrzahl der Dungsstätten nicht den Anforderungen der Erfahrungen und Wissenschaft, wo durch unserer Landwirtschaft jährlich Millionen von Mark verloren gehen.

Ein hoher Haufen Mist, auf ebenem Boden hingeworfen, mit einigen Feldsteinen gegen die Straße hin abgegrenzt, das ist die Dungsstätte, wie sie der Bewohner auf dem flachen Lande kennt.

Ein niedergehender Regen laugt den Mist aus, das ausgezogene Stroh bleibt zurück und die Jauche, das Wertvollste am ganzen Dünger, sinkt in den Untergrund oder bringt in tiefen Strömen zwischen den die Dungsstätte umgrenzenden Feldsteinen hervor, sich einen Weg in den Vorgraben bahnd und mit ihr flieht mancher Taler dahin, während man mit geringem Aufwand von Zeit und Geld die wertvollen Dungstoffe, die mit dem Wasser weglaufen oder zuweilen in Tümpeln von Dorfgraben zu sehen sind, sich erhalten könnte.

Das erste was hierzu nötig ist, besteht darin, daß man den Untergrund der Dungsstätte undurchlässig macht, weil gerade die wertvollen, löslichen Stoffe des Mistes durch das Hineinsinken in die tieferen und benachbarten Erdschichten verloren gehen. Dies kann man z. B. durch Ausmauern von Bruchsteinen oder Ziegeln in Zementmörtel erreichen, oder man erzeugt sich noch auf billigere Weise einen dichten Grund durch Auflegen einer Ziegelschicht oder aus einem Gemisch von Sand, Kalk, klein geschlagenen Steinen und Wasser. An Stelle der Steine lassen sich auch Ziegelstücke oder Steinkohlenschladen verwenden. Auch fügen Beton, bestehend aus gleichen Teilen Zement und Kies, ist ein vorzügliches Mittel, einen undurchlässigen Grund zu schaffen.

Die Dungsstätte ist ein wenig abhüssig anzulegen, so daß die Jauche entweder nach dem einen Ende oder nach der Mitte abfließen kann. Hier ist eine Jauchegrube anzubringen, die in der bereits oben beschriebenen Art und Weise gleichfalls nachlässig zu machen ist. Die Dungsstätte selbst ist höchstens 1 Meter tief anzulegen, so daß das Herausheben des Mistes keine Schwierigkeiten macht und mit einer 0,5 Meter hohen Mauer zu umgeben, damit bei Regengüssen einerseits kein Wasser vom Miste abfließen und die wertvollen Düngerbestandteile mit hinweggeführt, andererseits aber auch von außen kein Wasser in die Dungsstätte einbringen kann.

Der Deckel des Jauchebehälters ist in der Mitte mit einem Loch zu versehen, in welches die Jauchepumpe eingesetzt werden kann, um von Zeit zu Zeit die Jauche auf den Mist pumpen zu lassen, wodurch vor dem Verbrennen schämen zu können. Besonders beim Pferdewirtschaft darf diese Vorsichtsmaßregel nicht außer Acht gelassen werden, da dieser Mist durch zu starke Erhitzung wesentlich an seinem Düngewerte verliert, andererseits aber durch Überhitzung leicht in Brand geraten kann.

Schließlich ist noch empfehlenswert, um die Dungsstätte herum schnell wachsende Bäume zu pflanzen — Linde oder Pflaume, auch Kastanien eignen sich am besten hierzu — welche Schutz vor den Sonnenstrahlen gewähren und die Arbeit des Überhauens wesentlich herabmindern. Dem es nicht zu teuer kommt, der mag schließlich seine Dungsstätte auch überdachen.

Wie der Mist auf der Dungsstätte liegt, ist ebenfalls nicht gleichgültig. Liegt er nämlich zu locker, so entstehen Verluste, da namentlich in der warmen Jahreszeit mitunter ganz befeuchtend sind. Man wird ihn deshalb möglichst gleichmäßig ausbreiten und dann fest stampfen oder von Tieren festtreten lassen. Der Dünger bewahrt sich dadurch einerseits selbst die nötige Feuchtigkeit, wo nicht, muß durch Überhauen nachgeholfen werden.

Die Arbeit ist nach alledem keine geringe, aber der Segen wird nicht ausbleiben; denn der Mist ist und bleibt der wertvollste Dünger, der seiner Nachhaltigkeit wegen durch künstliche Düngemittel nur mit großen harten Geldeinsparungen ersetzt werden kann. Und diese sind doch auch ungemindert und schließlich der oftmaligen Wiederholung wegen zu viel höheren Summen an, als die sorgfältige Konservierung des Stalldüngers erfordert.

Landwirtschaft.

Die düngende Bewässerung der Wiesen wird in der Regel außerhalb der Vegetationsperiode im Herbst und Frühjahr ausgeführt. Die Wasserläufe führen um diese Zeit das meiste Wasser und durch die Herbstregen werden viele Düngestoffe aus Feldern, Straßen, Dungsstätten usw. abgeschwemmt, so daß das Wasser zu dieser Zeit auch sehr galdreich ist. Man tut daher gut daran, im Herbst keinen Tropfen Wasser unbenutzt vorüber fließen zu lassen. Die Wiesen sollen im Herbst und Frühjahr demart mit Nährstoffen versehen werden, daß die Pflanzen während des Sommers ernährt werden können. Der Gehalt des Wassers an Pflanzennährstoffen spielt also bei der düngenden Bewässerung eine große Rolle und es hängt deshalb die zur Bewässerung einer bestimmten Fläche notwendige Wassermenge fast ausschließlich von der Güte des Wassers ab.

Tiefpflügen. Erfahrungsweise kommt das tiefe Pflügen auch bei den kleineren Landwirten immer mehr zur Anwendung, während man früher befürchtete, dadurch den toten Boden nach oben zu bringen. Die Hauptsache ist bei der Bestellung neben tüchtiger Düngung die Bodenlockerung, und daher treten beim flachen Pflügen viel eher Nährstoffe ein, weil die

Pflanzen in das untere Erdbreich nicht eindringen können, um von hier die Nahrung aufzunehmen. Den toten Boden, welcher sich in tieferen Schichten befindet, kann man in Pflanzennährboden verwandeln, wenn man ihn durch tiefes Pflügen an die Luft bringt. Mit dem tieferen Pflügen steigt auch die wasserhaltende Kraft des Bodens und eine Pflanze, welche infolge besserer Bodenlockerung ihre Wurzeln tiefer senken kann, ist sowohl gegen Kälte als Trockenheit widerstandsfähiger.

Weinbau und Kellereiwirtschaft.

Wie soll ein guter Weinstock aussehen? Ob die Weinstöcke in Fülle oder Dürftigkeit leben, läßt sich aus der hellen oder dunklen Färbung der Blätter, nach Stärke des Triebes und Länge der Internodien erkennen. Ein gut ernährter Weinstock soll dunkelgrün gefärbte Blätter, nicht übermäßig starkes Holz, nicht zu lange Internodien (Knotenabstände) wohl aber gut hervortretende bzw. stark ausgebildete Augen haben.

Zur Nebendüngung. Von den künstlichen Düngemitteln sind für den Weinbau in erster Linie die Kalisalze von nicht zu unterschätzender Bedeutung und von diesen wieder sind namentlich die konzentrierten Salze, vor allem das Chlorkalium und das schwefelsaure Kali, aber auch das billige Salz, das 40prozentige Kalibikingsalz, geeignet, den Wein blumiger und duftiger, die Stöcke aber sowohl gegen Parasiten, als auch gegen Froste des Frühjahres, widerstandsfähiger zu machen.

Ein Süllen der Fässer mit Gese. Desweine oder Trubwein ist verwerflich, weil nur zu leicht faule Gese und andere dem Weine verderbliche Stoffe darin enthalten sein können, welche den gesunden Wein, der zur Einfüllung gelangt, verderben. Der Zusatz von Weinblättern und dgl. zum Wasser ist zwecklos.

Im Weinverkauf. Damit beim Transporte der in Fässern aufgegebenen Weinsendungen mittelst Eisenbahn die Fässer nicht angebohrt werden können, um den Wein aus denselben in geringerer oder größerer Menge herauszuheben, empfiehlt sich die in Frankreich übliche Verpackungsart, welche darin besteht, daß besonders die teureren Weine und feineren geistigen Getränke in Doppelfässern oder in mit Gummi überzogenen oder aber in Sackleinwand eingepackten Fässern transportiert werden.

Offigianer gewordene Fässer. Welche nicht schimmelig sind, werden zuerst mit siedendem Aethylalkohol (ein Kilogramm Aethylalkohol auf zehn Liter heißes Wasser, sofort frisch angewendet) gut ausgeschwemmt, worauf man sie noch mit reinem heißem Wasser zweimal ausspült, oder auch ausdampft, um sie dann nach Ausschwenken mit kaltem Wasser und Austrocknen gut eingeschweiselt einige Zeit liegen zu lassen, bevor man sie in Gebrauch nimmt.

Obst- und Gartenbau.

Die Obstlagerräume müssen öfter durchgegangen werden; alles angefaulte Obst kommt weg, auch muß jezt vom Speicher, kalten Räumen u. dgl. alles Obst in den wärmeren Keller verbracht werden, dessen Temperatur etwa 7 Grad R. betragen sollte. Liebelriechende Dinge, wie gärendes Sauerkraut, Bohnen u. dgl. dürfen im Obstkeller nicht belassen werden, da das Obst leicht üblen Geschmack annimmt. Obst darf nicht abgerieben werden, ehe es gelagert wird, der Wachsüberzug schützt es vor dem Faulen.

Die Johannis- und Stachelbeeren tragen ihre Früchte wie das Steinobst an einjährigem Holz und zwar bilden die untersten Augen die schönsten Beeren. Man kürzt deshalb die Johannisbeeren auf 5-6 Augen ein, um besseres Fruchtholz zu erzielen. Alte Zweige und solche, welche in das Innere hineinwachsen, werden herausgeschnitten, damit die Sonne Zutritt bekommt. Zeigt sich nach einer gewissen Zeit der Holztrieb schwächer und erscheinen kräftige Wurzelschößlinge, so ist dies ein Zeichen, daß der Strauch altersschwach wird. Man kürzt daher alles alte Holz weg und läßt nur die stärksten Schößlinge stehen, welche bei entsprechender Düngung wiederum einen schönen Strauch geben. Als vortrefflicher Dünger sind Holzasche und Latrinendünger allen anderen Düngemitteln vorzuziehen.

Es darf nicht übersehen werden, Klebringe an Obstbäumen, deren Keim nicht mehr lebt, frisch zu streichen, sonst ist der Erfolg nur ein teilweiser.

Grüne Gemüsen im Winter lassen sich leicht ziehen, wenn man sich über Winters ein Gärchen auf einem warmen Miststod anlegt, d. h. ca. 30 Zentimeter auf denselben bringt und mit Schnittgemüsen bepflanzt. Es eignen sich hierzu besonders Mangold, Fenchel, Petersilie, Zwiebeln und Schnittkohl, sowie auch Stiele von beliebigen anderen Kohl, welche sehr rasch austreiben und ein äußerst zartes, feines und schmackhaftes Gemüse liefern, das absolut nicht verglichen werden kann mit einem gewöhnlichen Kohlgemüse, wie überhaupt alle im Winter oder im ersten Frühjahr getriebenen Gemüse viel zarter und feiner als die gewöhnlichen sind. Es gibt Hausfrauen, welche wohl ohne solch größere Einrichtungen ein Gemüse oder Salat auf die einfachste Weise erziehen, indem sie z. B. Löwenzahnstöcke im Freien ansetzen und in Rissen oder Ritzen pflanzen, in irgend ein warmes Zimmer oder auch in einen warmen Stall stellen und fleißig mit warmem Wasser begießen. Auf diese Weise kann jedermann alle Wochen den ganzen Winter hindurch ein sehr guter Salat abgeschritten werden, oder wenn man's etwas länger werden läßt, ein zartes Gemüse.

Während des Winters verlangt der Ozeander 1-5 Grad Wärme, und er ist daher an einen frostfreien Ort zu bringen, der aber so nicht zu sehr erwärmt sein darf, da sonst die größten Feinde genannter Pflanze einfinden würden, die Schildläuse.

Vieh- und Geflügelzucht.

Kälte schadet den Kaninchen nicht, sie verlangen nur eine größere Futterration und gutes trockenes Stroh oder Holzspäne als Streu. Stehen die Ställe im Freien, dann müssen die Rückwände an einer Mauer anstoßen und die offenen Vorderseiten möglichst windfrei sein. Bei strenger Kälte und nachts verbirgt man die offene Seite mit Strohboden oder alten Tüchern.

Wenn Kühe nicht mehr aufnehmen wollen, also fortwährend wieder rindern, versuche man es einmal damit, dieselben zur Aber zu lassen und auf etwas schmale Futterration zu setzen. Es ist dies häufig von Erfolg begleitet. Außerdem kann man der Kuh, bevor sie zum Stier geführt wird, Bromnatrium geben. Vielfach ist Nachlässigkeit des Stallpersonals, das übersteht, wenn ein Tier rindrig ist und es nicht rechtzeitig zum Stier führt, mit daran schuld, daß dann die Tiere später nicht mehr aufnehmen. Ist aber eine Krankheit daran schuld, daß die Tiere verrindern, so wird der zuständige Tierarzt zu entscheiden haben, was mit dem Tier zu geschehen hat.

Abends die Hühner mit Linse zu füttern, hat sich bei manchen Tieren sehr bewährt. Besonders im Winter macht sie dieses Futter widerstandsfähiger gegen die Kälte und bewirkt, daß sie das Legen sehr bald anfangen.

Reis in Milch gekocht, ist ein ausgezeichnetes Futtermittel für junge Truthühner; seit ich damit die jungen Tiere füttere, habe ich stets alle davongebraucht.

Mit Hühnern zusammen sollen Enten oder Gänse niemals einen Stall teilen; es wäre dieses sehr zum Nachteil der Hühner.

Schonung der Sohle. Beim Zurichten des Hufes vor dem Aufnageln der Eisen achte man darauf, daß die Sohle entsprechend geschont wird. Es ist ein großer Fehler, wenn die Sohle allzusehr geschwächt wird, weil dadurch leicht Quetschungen der Weichteile des Hufes entstehen können. Es darf von der Sohle nur altes, gelockertes Horn entfernt werden.

Auf Kredit

kauft man am besten und billigsten zu bequemsten Bedingungen

nur

in dem ältesten und größten

Waren- und Möbel-Kredithaus

Jul. Jtmann

Bärenstr. 4.

Lieferung diskret.
Keine Erkundigungen.
Beamte und alte Kunden ohne Anzahlung.

5107

Nähmaschinen aller Systeme.

vor- und rückwärts gehend, stopfend und fädend.

Aus den renommiertesten Fabriken Deutschlands, mit den neuesten, überhaupt existierenden Verbesserungen empfiehlt bestens 4300

E. da Fals, Mechaniker,
Wiesbaden, Kirchgasse 24.
Eigene Reparaturwerkstätte.
Ratenzahlung! Langjährige Garantie!

Lehr-Institut für Damen-Schneiderei.

Unterricht im Nähen, Mägen, Zuschneiden und Ausfertigen von Damen- und Kinderkleidern wird gründlich und sorgfältig erteilt. Die Damen fertigen ihre eigenen Kostüme an, welche bei einiger Aufmerksamkeit tadellos werden. Sehr leichte Methode. Die besten Erfolge können durch zahlreiche Schülerinnen nachgewiesen werden. 4519

Schnittmuster-Verkauf.

Nähere Auskunft von 9-12 und von 3-6 Uhr.

Prospekte gratis und franko.

Anmeldungen nimmt entgegen

Marie Wehrheim, Friedrichstr. 36,
Gartenhaus 1. Stock, im Hause des Herrn Köhler.



* Tägliche Unterhaltungsbeilage des „Wiesbadener General-Anzeiger“. *

Nr. 289.

Mittwoch, den 12. Dezember 1906.

21. Jahrgang.

Zerstörtes Glück.

Originalroman von E. Fitcher-Sallstein.

[Nachdruck verboten.]

(Schluß.)

„Ich werde Ihren Rat beherzigen, gnädige Frau. Es wäre in der That fatal, wenn Kurt sich zu einem Schritte verleiten lassen könnte, welcher für ihn und uns unerquidliche Folgen zeitigen könnte.“

Es war nun die Zeit gekommen, wo die Freifrau mit Fräulein von Lauterer nach Mainz zurückzulehren gedachte. Erich begleitete die Damen nach dem Wagen und gab diesen beim Abschiede nochmals die Versicherung, mit Klugheit und Vorsicht gegen den Advokaten zu verfahren. Erich kehrte alsdann zu Kurts Mutter in die Villa zurück.

Am folgenden Morgen, etwa um die achte Stunde, ging Erich von Wambold im reizenden Blumengarten auf und ab. Es war ein wunderbar schöner Morgen. Das Sonnengold spiegelte sich in den blühenden Taupeteln der üppigen, duftigen Rosen, die dem jungen Manne noch nie so reizend erschienen, als gerade heute. Ueber ihm wölbte sich ein frischer, tiefblauer Morgenhimmel. Flügel gewordene junge Finken lockten und riefen unter dem Geäst der Linden. Die Vorhänge an den Fenstern der Schlafstube des Advokaten waren noch nicht zurückgezogen worden, und offenbar erfreute sich dieser noch eines sehr gesunden Morgenschlammers. Da rollte draußen eine Kutsche vor. Erich eilte erwartungsvoll an das Gittertor, in der Hoffnung, daß Kurt und seine Frau angekommen seien. Voll Aufregung öffnete er das Tor und trat auf die Landstraße hinaus. Aus dem Wagen stieg eine imponierende Männergestalt in schwarzer Kleidung, einen Flor um den Cylinderhut, blieb vor dem Offizier einen Augenblick bewundernd stehen und streckte ihm dann beide Hände entgegen.

„Sie sind Kurt von Berghaupt — mein Sohn?“ Ich bin James Grey, der Vater Ihrer Frau.“

Wie von einer Kugel getroffen, prallte Erich von Wambold zurück.

„Verzeihung,“ brachte er mühsam hervor, „ich bin nicht Kurt von Berghaupt, sondern sein Freund. Kurt ist mit seiner Frau verreist, wir erwarten ihn jeden Augenblick zurück.“

„Um so besser! Damit gewinne ich Zeit, mich auf das Wiedersehen vorzubereiten. Wie herrlich mein Kind hier wohnt, welch ein Paradies! Ich habe Mr. Morris, dessen Bekanntschaft Sie vielleicht gemacht haben, vorausgeschickt, damit er meine Tochter auf mein Erscheinen vorbereite. Ich habe mich verpflichtet, zu warten, bis er zurückkommen würde, aber ich hielt es nicht länger in meinem Hotel aus. Mr. Morris wird mich entschuldigen müssen.“

„Mr. Morris hat hier Wohnung genommen,“ knirschte Erich zwischen den Zähnen hervor und ging mit dem Konsul durch den Blumengarten. Plötzlich blieb dieser stehen und horchte.

„Hören Sie nicht in der Ferne einen Wagen herannahen? Entschuldigen Sie mich mein Herr, man glaubt so gern an das, wonach das Herz sich sehnt. Wäre es denn so unmöglich, daß mein Sohn und meine Tochter von ihrer Reise zurückkehren? Der Wagen kommt näher.“

„Es wäre nicht unmöglich, und doch welch ein Wunder! Mein Herr, ich würde mein Vermögen darum geben, wenn ich jetzt die rechten Worte finden könnte. Aber es ist unmöglich.“

Dem Konsul blieb keine Zeit, sich über das Benehmen des jungen Mannes zu wundern, denn die Kutsche, welche seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nahm, kam in rasender Eile näher.

„Gott schütze mich und mein Kind!“ betete der Konsul und eilte auf die Landstraße hinaus.

Erich folgte ihm. Der Wagen hatte inzwischen die Villa erreicht. Der Schlag öffnete sich und Kurt — Erichs Kurt — sprang heraus. Mit ausgebreiteten Armen stürzte Erich auf den Freund zu, riß ihn an die Brust und weinte wie ein Kind. Als Kurt sich von dem stürmischen Freunde loswinden konnte, bot sich ihm ein ergreifender Anblick dar. Jane hielt einen ihm fremden Herrn, den er, als er aus der Kutsche stieg, nicht bemerkte, mit beiden Armen umschlungen, als ob sie ihn nie wieder von sich lassen wollte. Erich von Wambold nahm seinen Freund bei der Hand und führte ihn auf die Gruppe zu.

„Sieh Dir diesen Mann an, Kurt, das ist James Grey, der so entsetzlich verleumdete James Grey! Der größte Schurke des Jahrhunderts indessen befindet sich in Deinem Hause und, bei Gott im Himmel — ich werde ihn festhalten!“

Erich eilte ins Haus.

Erst einige Minuten später ging der Konsul mit seinen beiden Kindern Arm in Arm langsam durch den Blumengarten in das Haus. Gott hatte ihm bei dem Wiedersehen seines Kindes beigegeben; Jane, die schwergeprüfte Jane war stark geblieben. — — —

Wie toll stürmte Erich in das Zimmer des Advokaten. Er traf diesen vollständig angekleidet am Tische sitzen, wo er eifrig schrieb.

„Mr. Morris, ich bedauere ungemein, Sie jetzt stören zu müssen.“

Ruhig legte der Advokat die Feder nieder, griff dann nach dem Glase Wasser, welches eine eigentümlich gelbliche Färbung hatte, trank es bis zur Reige aus und sagte dann mit einer wunderbaren Ruhe, die etwas Verblüffendes für den Offizier hatte:

„Sir, was Sie mir in Ihrer Erregung mitteilen, das weiß ich bereits; es ist daher Ihrerseits ein überflüssiges Bemühen, mir irgendwelche Eröffnungen machen zu wollen. Ich sah bereits den Konsul Sir James Grey, ich sah Kurt von Berghaupt und seine Frau; ich glaube, daß dürfte Ihnen genügen. Es war mir dies ziemlich bequem gemacht, ich hatte nur nötig, die Gardine zurückzuschlagen und durchs Fenster zu sehen. Ich gestehe gern, Sir, daß dies für mich ein unbegreifliches Wunder war. Es würde mich ungemein freuen, Sir, wenn Sie als mein freundlicher Wirt, die Gefälligkeit haben wollten, die soeben angekommenen Herrschaften zu bitten, sich hierher auf mein Zimmer zu bemühen. Ich würde sie aufge-

sucht haben, wie es meine Pflicht wäre, aber nachdem ich dieses Glas geleert, welches ein sehr starkes Gift enthielt, darf ich mir nicht mehr erlauben, dieses Zimmer zu verlassen. Ich habe soeben hier niedergeschrieben, was mich veranlaßte, mir den Tod zu geben — hoffnungslose Liebe, Sir."

Erich eilte fort. Nach etwa zehn Minuten kam er mit James Grey und Kurt zurück. Jane konnte sich nicht entschließen, den Advokaten wiederzusehen. Als die Herren ins Zimmer traten, sah Mr. Morris auf dem Sofa, sah sehr leidend aus und schien unfähig zu sein, sich erheben zu können.

"Ich wußte," begann Mr. Morris, sich an den Konsul wendend, noch ehe dieser zu Worte gelangen konnte, "daß die Zeit kommen würde, wo auch ich einmal meine Anklage gegen den Mann erheben darf, der es zu verantworten hat, daß ich ein solches Ende nehmen muß. Sie haben mich einst als armen Menschen in Ihr Haus genommen, mich mit Wohlthaten überschüttet, und dies nur zu dem Zwecke, mich täglich mit Ihrer Tochter in Berührung zu bringen. Ich liebte sie, für sie lernte und strebte ich, ich hätte für sie mich töten lassen können zu jeder Stunde. Aber wie hoffnungslos, wie qualvoll war diese Liebe. Jane verabscheute mich, wie ein Reptil! Sie wurde der Feuerbrand, an dem ich mir täglich die qualvollsten Wunden holte, die nie vergehen. Da verschollen Sie auf dem Meere, Sir, man hielt Sie und Ihre Frau Konsul für tot, und jetzt war die Zeit gekommen, wo der arme Morris das Weib seiner Liebe mit Gewalt sich holen wollte. Aber gegen mich stritten Dämonen. Und ein solcher Dämon führte Jane in dem Augenblicke heim, wo ich die Hand nach ihr ausstrecken wollte. Der Fall Grey gab mir die Mittel an die Hand, den Dämon von der Seite Janes zu vertreiben. Es waren nur wenige Striche in den Akten des Uriaß James Grey nötig, um meinem Klienten, den Mörder Grey, zum Vater Janes vor den Augen ihres Vaters und dessen Verwandten zu machen."

Das Gift begann seine Wirkung. Mr. Morris unterbrach seine Rede und krümmte sich vor Schmerzen wie ein Wurm.

"Herr Konsul, diese Schmerzen und dieses Ende hatte ich Ihnen zugebracht. Sie waren zu feige, das Glas zu leeren, welches ich Ihnen zum gerechten Lohne eingegossen. Darum müssen Sie leben, und ich habe keine Veranlassung, Sie zu beneiden. Zurück da!" rief er jetzt laut und tastete mit den Händen wirr durch die Luft. "Ich gebe das Wort in die Hände des Lord Oberrichters — — Mir bleibt keine Zeit, meine Klageschrift und deren Beweggründe zu verlesen. Möchte ein Bruder das entsunkene Wort aufnehmen! Ich sterbe, ohne Ihnen allen verzeihen zu haben, als das einzige bellagenswerte Opfer — im Falle Grey."

Der Leib des Advokaten zuckte und wand sich noch eine Weile, dann wurde es still. Mr. Morris war tot.

"Welch ein Mensch!" rief der Konsul nach einer Weile entsetzt aus. "Möge Gott seiner Seele gnädig sein!"

Mr. Morris wurde in aller Stille auf dem Friedhofe von Diebrich beerdigt. Der in Gegenwart Wambolds abgefaßte letzte Wille des Advokaten enthielt außer den Gründen, die ihn bewogen, aus dem Leben zu scheiden, die Verfügung, daß seine ganze Hinterlassenschaft seinem Bureauchef als Erbe zufallen möge.

Kurt und Jane verließen noch an demselben Tage mit Sir James Grey und Frau von Berghaupt die Villa, um in Mainz Wohnung zu nehmen; es war ihnen die Lust vergangen, in einem Hause zu leben, in welchem Mr. Morris als Leiche lag. Die Villa ging einige Zeit später in andere Hände über.

Der Konsul reiste nie wieder ins Ausland, sondern lebte bis zur Stunde noch in der glücklichen Familie seiner Tochter auf einer reizenden Villa am Rhein.

— Ende. —

Denkspruch.

Gereitet ist das edle Glied
Der Geisterwelt vom Bösen;
Wer immer strebend sich bemüht,
Den können wir erlösen;
Und hat an ihm die Liebe gar
Von oben teilgenommen,
Begegnet ihm die sel'ge Schar
Mit herzlichem Willkommen.

Goethe.

Die Tiere und ihre Aerzte.

Von Bernhard Mann.

(Nachdruck verboten.)

Die großen Fortschritte auf dem Gebiete der Chirurgie haben auch in der Behandlung der Tiere eine völlige Revolution hervorgerufen. Die Antiseptik und Asepsis, deren Aufgabe es ist, solche Krankheitsreger teils zu vernichten, teils fern zu halten, welche die Entzündung der Wunden hervorrufen, haben auch hier ihren Einfluß ausgeübt, und trotz der vieler Schwierigkeiten, die der Operation von Tieren entgegenstehen, ist es geglückt, alle Fortschritte der Chirurgie auch in der tierärztlichen Praxis anzuwenden.

Nun besteht allerdings ein großer Unterschied in der Aufgabe des Arztes, der Menschen behandelt, und desjenigen, der mit Tieren zu tun hat. Der Arzt, der am Krankenlager eines Menschen steht, hat nur die eine Pflicht, soweit als möglich zu heilen, und selbst dann, wenn eine völlige Heilung nicht möglich ist, ja, wenn vorauszu sehen ist, daß das Dasein des Patienten nur in einem unnützen Vegetieren bestehen wird, daß der Kranke sich selbst und anderen zur Last fällt, soll der Arzt das Leben möglichst zu verlängern suchen.

Der Tierarzt arbeitet dagegen nicht im Interesse des Tieres, sondern in dem seines Besitzers. Der Nutzen, den er durch seine Operation schaffen kann, kommt in erster Linie in Betracht. Er wird deshalb zuerst darauf Rücksicht nehmen, ob eine Operation das Tier wieder brauchbar machen kann, oder ob es praktischer ist, es sofort zu töten.

Die Schwierigkeiten, mit denen der operierende Tierarzt zu kämpfen hat, liegen klar zutage.

In erster Linie machen die hygienischen Bedingungen, unter denen die Tiere meistens leben, eine streng durchgeführte Asepsis unmöglich. Die Stallluft ist immer voll von Milliarden schädlicher Mikroorganismen, die sich nicht, wie in einem Krankenhaus, entfernen lassen, und außerdem läßt ja — sagen wir — die persönliche Reinlichkeit der Tiere viel zu wünschen übrig.

Dazu kommt, daß das Tier wohl ausnahmsweise dazu zu bewegen ist, einen notwendigen Schmerz gutwillig zu ertragen. Das Tier wird sich unwillkürlich — wenn man nicht gerade Betäubungsmittel anwendet — gegen jedes gewaltsame Eingreifen wehren, es wird beißen, schlagen und dadurch die Operation erschweren.

Man hat deshalb eine Reihe Apparate konstruiert, deren Zweck es ist, den armen Patienten zur Ruhe zu zwingen. Beim Hunde und den meisten kleineren Tieren benutzt man gewöhnlich ein einfaches Kreuzband. Um sie am Beißen zu hindern, schließt man hiermit das Maul und befestigt das Band hinten im Nacken. Oft greift man auch zum Chloroform.

Zur Operation größerer Tiere, namentlich der Pferde, reichen die angegebenen Mittel nicht aus. Die Behandlung der Pferde war bis jetzt mit den größten Schwierigkeiten verknüpft. Namentlich war eine Operation der so sehr gefährdeten Hufe oft kaum ausführbar. Man mußte das Tier umwerfen und knebeln.

Man hat deshalb eine Reihe zweckmäßiger Einrichtungen getroffen, um notwendige chirurgische Eingriffe bei den oft große Vermögen repräsentierenden Pferden mit möglichst sicherem Erfolge ausführen zu können.

Bei einfachen Operationen läßt man das Pferd wohl in seinem eigenen Stall in einem etwas engeren, die Bewegungen des Tieres behindernden Verschlage stehen und hängt es hier, wenn nötig in einem Gurte auf, so daß die Beine von dem Körpergewichte entlastet sind. Dreht es sich aber um schwere Fälle und erstere chirurgische Eingriffe, so bedient man sich des drehbaren Operationstisches.

Diese Erfindung, die auf der ganzen Welt in den Kreisen der Pferdebesitzer und Tierfreunde mit Freuden begrüßt wurde, stammt eigentlich von einem französischen Veterinärarzte, ist aber von dem Londoner Tierarzte Mr. Dollan verbessert und zuerst angewandt worden. Es würde zu weit führen, den Operationstisch detailliert zu beschreiben, doch sei kurz folgendes bemerkt: Das Pferd wird in den Apparat geführt, hier chloroformiert und mit großer Leichtigkeit gefesselt und aufgehängt. Der Operationstisch kann nun nach rechts und links, ja so weit gedreht werden, daß das Pferd mit nach oben

gestreckten Beinen auf dem Rücken zu liegen kommt. Der Operationstisch ermöglicht dem Arzte also, an jeden beliebigen Körperteil ungehindert heranzukommen. Alle Gefahren, die mit dem Umwerfen der Tiere auf den unreinen, von Mikroben wimmelnden Stallboden verknüpft sind, werden hier völlig vermieden und dabei kann man auch die Hufe nach Belieben hochziehen und freilegen. Der Dollarsche Operationstisch hat sich denn auch bereits in allen Ländern eingebürgert und wird überall dort angewandt, wo es sich um kostbares Pferde-material handelt.

Wir kommen jetzt zu einigen eigenartigen Operationen an Tieren, von denen der Laie nur selten hört, die aber in der Praxis häufiger angewandt werden. So bewundern wir gar oft ein stolzes Roß mit einem selten schönen Schweif. Wir beneiden den Besitzer um das tadellose Tier und denken nicht daran, daß das Pferd kein einziges Schwanzhaar hat und daß der köstliche Schmuck von einem geschickten Tierarzt künstlich befestigt ist. Ein solches Anhängsel ist nicht billig. Was wäre aber das Tier ohne die korrigierende Hand des Veterinärs?

Wie oft verliert ein Pferd oder ein Hund ein Auge, und wie wird das Tier durch diesen Verlust entsetzt! Ebenso, wie der Augenarzt die Augenhöhle des einaugigen Menschen sorgfältig behandelt, die Wunde ausheilen läßt und ein künstliches, in Größe und Farbe passendes Auge einsetzt, gibt der Veterinärarzt dem Tiere einen gleichen Ersatz. Anfänglich will das künstliche Auge dem Tiere nicht recht behagen. Es gewöhnt sich aber schnell daran und hat dekorativ sein altes Aussehen wiedererlangt. Denn heute werden die künstlichen Augen für Tiere schon ebenso täuschend, wie der gleiche Ersatz für uns Menschen hergestellt.

Auch in künstlichen Hundebissen hat man bereits Hervorragendes geleistet, wenngleich der praktische Nutzen die angewandten Kosten nicht rechtfertigt. Indessen dürfte die Mitteilung des Folgenden unsere Leser interessieren.

Ein englischer Zahnarzt, Mr. Mosely, der als Sportsmann und Hundezüchter sich auch in Deutschland eines geschätzten Namens erfreut, traf einst in Belgien einen kleinen Pintscher, der seines hohen Alters wegen seine Aufmerksamkeit erregte. Mr. Mosely untersuchte die Zähne des Hundes, die, soweit sie noch vorhanden waren, so morsch und lose saßen, daß sie dem alten Herrn das Kauen von Fleisch usw. nicht gestatteten. Dies bewog Mr. Mosely, dem Hund ein Gebiß zu machen. Er chloroformierte ihn, zog ihm die letzten Zahnreste heraus und nahm einen genauen Abdruck seines Maules. Nachdem ihm dies gelungen war, kaufte er die feinsten künstlichen Zähne, die aufzutreiben waren, und schliß diese bis zur notwendigen Größe und Gestalt ab. Da er 24 menschliche Zähne in dem Maule des kleinen Pintschers unterzubringen hatte, kann man sich denken, wie sehr sie verkleinert werden mußten.

Um sie aber auch gleichzeitig schärfer zu machen und das Abbrechen des Porzellans zu verhindern, schloß er die Zähne durch dünne Platinplättchen.

Vor dem Einsetzen der Zähne wurde der Hund wieder chloroformiert, und als er aus der Narkose erwachte, versuchte er alle ihm zur Verfügung stehenden Mittel, um sich von der unbequemen Zahnplatte zu trennen. Nach zwei Stunden war er vollständig scheinbar dadurch beruhigt, daß er jetzt das ihm vorgesetzte Fleisch kauen konnte. Trotz dieses Erfolges verspricht sich Mr. Mosely aber keinen praktischen Nutzen von seinem Experiment. Denn ein solches Gebiß dürfte nach seiner Schätzung nicht unter 150 Mark herzustellen sein.

Obgleich Mr. Mosely, wie bereits erwähnt, kein Tierarzt, sondern Zahnarzt ist, hat ihn die Liebe zu einem seiner Hunde zu einem chirurgischen Eingriff veranlaßt, der ihm selbst seitens hervorragender Fachleute volle Anerkennung eingetragen hat.

Der betreffende Hund, ein Foxterrier namens Squidger, hatte seine Pfote derartig gequetscht, daß sie amputiert werden mußte. Squidger, der ein großer Gourmather ist, war beim Erwachen aus der Narkose über den Verlust seiner schönen Vorderpfote im höchsten Grade betrübt und wehlagte unaufhörlich. Sein Herr hatte eine Ueberraschung für seinen Liebling.

Raum war die Wunde vernarbt, als er ihm auch schon ein künstliches Bein ansetzte. Dasselbe ist außer-

ordentlich geschickt geformt und besteht aus zwei Gliedern, die, an Stelle des Abchels tretend, dem Tiere gestatten, sich ebenso wie früher vorwärts zu bewegen.

Viel häufiger werden Beinoperationen bei Kühen vorgenommen. Schreiber dieses sah vor einigen Jahren eine Milchkuh, die das rechte Hinterbein gebrochen hatte. Da man das in seinem Berufe besonders nützliche Tier nicht aufgeben wollte, amputierte man das kranke Bein und ersetzte es durch einen Stelzfuß. Kaum hatte die Kuh diesen zu gebrauchen gelernt, als sie ihre alte Lebenslust und ihre Milch wiederbekam. Sehr komisch war der Anblick, wenn sie mit ihrem hölzernen Beine zur Wehr der Hunde hinten ausschlug.

Aus obigem ersehen wir, wie bedeutende Fortschritte die tierärztliche Kunst im Laufe der Jahre gemacht hat, und wie sich dank der Asepsis und Antisepsis, sowie der verschiedenen neueren Hilfsmittel der Prozedur der geheilten Tiere in erfreulicher Zunahme befindet.

Die findige Hausfrau.

Von Johannes Dam.

(Nachdruck verboten.)

Meine Gattin, Frau Hildegard Pickard geb. v. Edelweiß-Doppelkron sagte eines Tages zu mir:

„Ich langweile mich, Alons! Du könntest mir einige geistige Zerstreuung verschaffen. Ich möchte wieder einmal etwas lesen. Bestell mir die illustrierte Familienzeitung. Ihre Beilage „Die findige Hausfrau“ enthält manche Vorschriften und Rezepte, deren Lesarture ebenso interessant wie lehrreich und praktisch ist.“

Ich küßte meine Gattin zärtlich. Ich war stolz darauf, daß ihr intellektuelles Betätigungsbedürfnis, das in den letzten Jahren geschlummert hatte, wieder zum Leben erwacht war. Diesen Umstand begrüßte ich als einen neuen Beweis von dem vorzüglichen Kern, der das Geschlecht derer v. Edelweiß-Doppelkron von jeher ausgezeichnet hat.

Ich bestellte das von Hildegard gewünschte Familienblatt, das sich auch am nächsten Sonnabend pünktlich einstellte. In seiner Begleitung befand sich „Die findige Hausfrau“.

Diese Beilage, die es sich zur Aufgabe gestellt hat, eine verständige Lebensweise in die vielen Tausende von Familien einzuführen, die auf die Familienzeitung abonniert sind, enthielt im bunten Durcheinander eine Menge praktischer Ratschläge, wie man aus den verschiedenartigsten Abfällen, die man sonst in den Müllkästen wandern ließ, die raffiniertesten Gerichte herstellen kann und wie man z. B. durch das Sammeln und Aufbewahren der Weinkapseln nach und nach zu Wohlstand und dadurch zu bürgerlichem Ansehen bringen kann.

Es dauerte gar nicht lange, als ich die Wirkung der findigen Hausfrau in meinem Heim spürte. Frau Hildegard richtete sich ein Buch ein, dem sie in Auschnitten alle Wink der findigen Hausfrau einverleibte, die in der Zukunft vielleicht von Bedeutung für unser Dasein werden konnten, und es dauerte gar nicht lange, daß sie die gesammelten Ratschläge praktisch in Anwendung brachte.

Das erste Mal, daß diese erfreuliche Tatsache mir klar wurde, war merkwürdigerweise an einem Trauertag, nämlich am Beerdigungstage meines Schneiders. Als ich am Morgen meine Wohnung verließ, bat ich Frau Hildegard, meinen hohen Hut zum Bügeln zum Hutmacher zu senden. Sie versprach mir denn auch, daß ich den Zylinder bei meiner Rückkehr zum Frühstück frisch gebügelt vorfinden würde. Ich erinnere mich noch heute ihres verklärten Gesichtsausdruckes, mit dem sie ihre Worte begleitete.

Als ich gegen zwölf Uhr zum Frühstück erschien, fand ich bei meinem Rubert eine halbgefüllte Flasche Porterbieres. Ich blickte fragend zu meiner siegesbewußt dastehenden Gattin empor, sie kam mir aber zuvor: „Das ist der Rest, den ich von deinem Hut übrig behielt!“

„Von meinem Hut?“

„Ich habe ihn genau nach den Vorschriften der findigen Hausfrau behandelt. Es gibt doch nichts Töchteres, als dem Hutmacher jeden Augenblick fünfzig Pfennige zu opfern, wenn man mit etwas Bier dieselbe Wirkung erzielen kann.“

„Ah, die findige Hausfrau! Mein Zylinder wurde mir gebracht, und es unterlag keinem Zweifel, daß

er eine Veränderung zum Besseren durchgemacht hatte. Während die Haare sich früher einzeln und beinahe planlos sträubten, hatten sie es jetzt gelernt, sich zu größeren Gruppen zu organisieren, die in ihrer völligen Eintracht dem Hut das Aussehen eines abgenutzten Kleideisens gaben.

Trotz dieses anerkennenswerten Fortschrittes widerstrebte es mir, schon so unmittelbar nach dem Heimgang meines vieljährigen Schneiders zu allzu durchgreifenden Reformen in der Mode zu schreiten. Deshalb teilte ich Frau Hildegard mit, daß ich nach reiflicher Überlegung beschlossen habe, dem alten Wiedermann in meinem schwarzen Filzhut das letzte Geleite zu geben.

„Du hältst den Hut in seinem jetzigen Zustande wohl für unbrauchbar?“ fragte meine Gattin.

„Als Hut — ja! Vielleicht weiß die findige Hausfrau aber eine andere Verwendung . . .“

In der Tat war mein Zylinder schon wenige Tage später seiner Krempe beraubt und unter Benutzung von Schnüren, Franzen, seidenem Futter und andern mehrere Mark kostenden Herrlichkeiten zu einem prachtvollen Nähkorb umgewandelt, der noch heute eine Zierde unseres kleinen Heims bildet.

Einige Zeit spürte ich in meinem täglichen Dasein nichts von dem Einfluß der findigen Hausfrau, es sei denn, daß die Verwendung von Radiesstengeln zum Salat oder Brotkrumen zu den Krabbeln bisweilen schwach vermuten ließ, daß die Ausschnitte aus dem segensreichen Blatte noch im Geheimen ihre Schuldigkeit taten. Es fiel mir allerdings vor Weihnachten auf, daß, während Frau Hildegard grade an einer Decke aus Kleiderresten in reichen Farben arbeitete, meine ziemlich guten braunen Beinkleider plötzlich in Angnade fielen, und nachdem wir uns darüber einig geworden waren, daß ich mich während des Festes in den Beinkleidern nicht mehr sehen lassen konnte — meiner Meinung nach die prachtvollsten, die je aus meines seligen Schneiders Atelier hervorgegangen — verschmolzen sie in reicher Farbenharmonie mit vielen anderen Stoffresten zu einer warmen Decke, auf die meine Schwägerin, Tante Line, noch heute alle Morgen ihre großen Füße setzt und die sie entbehren müßte, wenn die findige Hausfrau nicht die Aufmerksamkeit meiner weniger findigen Hausfrau Hildegard auf meine braunen Beinkleider gelenkt hätte.

Etwas später im Winter, als die Abende länger wurden, gaben die Ausschnitte wieder sichtliche Lebenszeichen von sich. Frau Hildegard fing an unser Heim mit allerlei kleinen Arbeiten, wie Photographierahmen aus Zigarrenkisten, mit Pelz besetzten Decken und Schlummerrollen und vielen anderen Gegenständen zu schmücken, zu denen sich das Fell der Hasen verwenden ließ, die deshalb während der Jagdzeit kaum von unserer Tafel kamen.

Auch ich fing an, die Ausschnitte zu studieren. Da ich aber Frau Hildegards Geschicklichkeit nicht besaß, unterließ ich es, die wohlgemeinten Ratschläge praktisch zu verwerten.

Da kam ich eines Tages zu Mittag nach Hause — ein Ereignis, das seit dem Einzug der findigen Hausfrau in unser Heim nur äußerst selten vorkam. Wir hatten Suppe, und es wollte mir gleich scheinen, als habe hier die findige Hausfrau die Hand im Spiel gehabt.

„Schmeckt du etwas?“ fragte Frau Hildegard und blickte mich forschend an.

„Ich weiß nicht recht —“

„Schmeckt die Suppe verdorben?“ fragte sie weiter.

„Sie ist reichlich scharf — ganz eigenartig.“

„Aber nicht verdorben? Wie?“ rief sie freudestrahlend aus. „Siehst du wohl, das habe ich mir gedacht! Und trotzdem ist sie so verdorben, wie sie nur sein kann. Ich habe sie absichtlich solange stehen lassen, um mich davon zu überzeugen, ob die findige Hausfrau recht hat, wenn sie behauptet, daß essigsaures Chlorkalkumkarbol den schlechten Geschmack ganz fortnimmt. Das müssen wir uns doch für die Zukunft merken.“

Von einem unbestimmten Gefühl getrieben, sprang ich vom Stuhle auf und stieß dabei mein großes Wasserglas um, wodurch der Fuß zerbrach. Dies beruhigte mein heißes Blut.

„Gib mir die Ausschnitte,“ bat ich meine Frau. Wir müssen einmal nachsehen, was wir mit dem Glase machen. Ich meine, doch einen Ratschlag ge-

lesen zu haben . . . Wichtig — hier auf Seite 20 steht:

Man darf nichts wegworfen, da es später oft von Nutzen sein kann. Aus einem Glase ohne Fuß kann man z. B. eine niedliche Blumenvase auf folgende Weise machen:

Man nimmt drei ganz feste Sektorkle, die man ja in jedem Haushalt vorfindet, verbindet diese durch Messingdraht miteinander, der auch versilbert oder vergolddet werden kann, und bildet daraus eine Art Gestell für das zerbrochene Glas. Hier hinein stellt man nun das Glas, natürlich im Voraus von einem Glaschleifer geschliffen sein muß, und läßt man außerdem von einem jungen Künstler, von denen sich doch in jeder Familie einer oder einige vorfinden, die Kleile hübsch bemalen, so hat man mit wenigen und geringen Mitteln aus dem zerbrochenen Glas eine zierliche Blumenvase geschaffen, die z. B. ein willkommenes Hochzeitsgeschenk abgeben dürfte.

Tante Alma.

„Nicht wahr,“ jähre ich fort, „Sektorkle besitzen wir nicht. Daß uns aber in Gottes Namen einige Glaschen Sekt bestellen, damit das schöne Glas nicht ganz zugrunde geht. Und dann trinken wir auf das Wohl der findigen Hausfrau. Hoffen wir, daß ihre nächste Nummer einem armen Schriftsteller einen guten Rat gibt, wie er seine Einnahmen verbessern kann. Ich fürchte aber, daß die findige Hausfrau hierzu nicht imstande ist.“

„In wie fern nicht,“ fragte Frau Hildegard etwas gekränkt. „Aus dem einfachen Grunde, weil bekanntlich — guter Rat teuer ist.“



(Auflösung folgt in nächster Nummer.)